

die Verlinkung zwischen Katalogeintrag und Digitalisat realisiert?

- In welchem Umfange ist eine Schrifterkennung durch OCR-Software in den digitalisierten Textdokumenten notwendig, und ist eine Verbesserung und Korrektur der Ergebnisse mittels Crowdsourcing hilfreich?
- Die Öffentlichkeitsarbeit sollte mit den Digitalisierungsaktivitäten nicht nur in bibliotheks- und wissenschaftsnahen Kreisen werben.

Trotz der vorhandenen Diversität hinsichtlich der technischen Infrastruktur und der Tiefe der Erschließung ist eine gemeinsam getragene Auffindbarkeit wünschenswert, um die Zugänglichkeit zu regionalhistorischen Quellen zu gewährleisten. Über verschiedene Portale ist sie bereits gegeben und sollte (weiter) genutzt werden:

- Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke (ZVDD), VD16, VD17, VD18, Deutsche Digitale Bibliothek (DDB), Europeana, WorldCat,
- Zeitschriftendatenbank (ZDB), Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB),
- Kalliope, HANS (Handschriften, Autographen, Nachlässe und Sonderbestände), Incunabula Short Title Catalogue (ISTC), Verteilte Digitale Inkunabelbibliothek (vdIB), Manuscripta Mediaevalia,
- Wasserzeichen-Informationssystem Deutschland, Piccard Online, Bernstein-Portal,
- Online-Portale für Schriftsteller oder Komponisten (z.B. Christian Dietrich Grabbe, Christoph Graupner, Friedrich Hölderlin),
- LEO-BW, Bayerische Landesbibliothek Online, Kulturerbe Niedersachsen, Digitales Archiv NRW, das rheinland-pfälzische Digitalisierungsportal dilibri (Beitrag von Helmut Frühauf, Barbara Koelges und Elmar Schackmann), Landesportal Thüringen.

Ein grobes, aber schlüssiges Digitalisierungskonzept wird im Beitrag von Corinna Roeder zur Landesbibliothek Oldenburg genannt (S. 281f.). Der Beitrag zur Digitalisierung der *Bibliotheca Electoralis* an der ThULB Jena (Thomas Mutschler) informiert konkreter über den Ablauf vom Ausheben aus dem Magazin bis hin zur mit Metadaten angereicherten Präsentation im elektronischen Lesegerät. Es gilt: „Bibliotheken bleiben gefordert, ihre Digitalisierungsaktivitäten zu bündeln, ihre Workflows zu optimieren und ihre Präsentationsformen zu integrieren.“ (Schnelling/Sommer, S. 126) Dass kein Aufsatz aus Regionalbibliotheken in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg und Sachsen vorgelegt wurde, muss nicht bedeuten, dass in diesen Bundesländern keine Di-

gitalisierungsaktivitäten stattfinden. Von einer ebenso reichhaltigen Sammlung wie in den anderen Bibliotheken kann ausgegangen werden.

Zusammenfassend gesagt wird ein Kaleidoskop eines Bibliothekstyps aufgemacht, der sich im Schnittpunkt vielfältiger Interessen einer regionalen Identitätsbildung sieht. Mosaikartig wird eine Fülle regionalen Kulturerbes in Deutschland in allerlei Facetten aufgebaut. Der vorliegende Band ist nicht allein Nachschlagewerk über Digitalisierungsaktivitäten, sondern gleichsam auch über Profil und Geschichte einzelner Häuser und deren besondere Bestände. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn auch die andere Hälfte der deutschen Regionalbibliotheken mit einem eigenen Sonderband nachlegt.

Frank Förster
Kiel

Michael Astor, Georg Klose, Susanne Heinzelmann, Daniel Rosenberg: Evaluierung des DFG-geförderten Systems der Sondersammelgebiete.

Bonn: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Abt. Informationsmanagement Oktober 2011. 235 S.¹

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Sondersammelgebiete (SSG) bereits im Jahre 1965 in ihr Förderprogramm übernommen. Im März 2008 stieß der DFG-Vorstand eine Evaluation der Förderung des SSG-Systems durch einen externen Dienstleister an. Der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) bei der DFG setzte daraufhin eine neunköpfige Expertengruppe ein, die im März 2010 das Untersuchungskonzept formulierte. Dieses Konzept verbindet zwei Ansätze miteinander, nämlich die Untersuchung der Funktions- und Leistungsfähigkeit der verteilten Beschaffung aktueller Forschungsliteratur im SSG-System und eine Analyse des Bedarfs von Wissenschaftlern an hochspezifischer Forschungsliteratur. Die Evaluierung sollte auch die nicht DFG-finanzierten zentralen Fachbibliotheken einbeziehen.

Vom Evaluierungsbericht erwartete die Expertengruppe Antworten auf einige Fragen, die für die künftige Förderung zentral sind: Neuerungen der nächsten Jahre, langfristige Entwicklung, wachsende Bedeutung der digitalen Informationsquellen, neue Kommunikations- und Publikationsformen, künftige Bedeutung der Printmedien

¹ Internetpublikation: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/geschaeftsstelle/publikationen/evaluierung_ssg.pdf (Zugriff zuletzt am 18.10.2012).

und verstärkte internationale Kooperation in der Literaturversorgung. Ihre Ergebnisse sollten es erlauben, Grundsätze der Förderung festzulegen und das SSG-System zu optimieren.

Nur einem ausgewählten Kreis von Bewerbern waren die Ausschreibungsunterlagen zugänglich. Im Sommer 2010 vergab die DFG den Zuschlag an die Firma Prognos AG. Diese Beratungsfirma mit sehr gutem Ruf wurde 1959 an der Universität Basel gegründet, gehört heute mehrheitlich zur Holtzbrinck-Gruppe und verfügt über sieben Standorte, davon sechs in Deutschland. Die SSG-Evaluation wurde im Firmenschwerpunkt „Innovation, Technologie und Bildung“ bearbeitet, zu dessen Kunden neben Wirtschaftsunternehmen auch Politik und Verbände zählen. Die Prognos AG hatte ihren Bericht, um den es in diesen Zeilen geht, Anfang Februar 2011 vorzulegen. Er umfasst 235 Seiten (darunter 60 Tabellen/Bilder im Text und ein Anhang von 70 Seiten).

Im Abschnitt „Vorgehen und methodische Herangehensweise“ (S. 7–15) macht das vierköpfige Untersuchungsteam deutlich, dass Prognos für die Evaluierung ein ganzes Bündel qualitativer und quantitativer Analysen zum Einsatz brachte: zuerst eine Dokumentenanalyse von ausgewählter Literatur zum Förderprogramm, dann leitfadengestützte Gespräche mit 15 größeren SSG-Bibliotheken und einer Vergleichsgruppe anderer Bibliotheken, anschließend eine quantitative Analyse aller SSG-Bewilligungen von 2006 bis 2010, schließlich eine schriftliche Kurzbefragung sämtlicher SSG-Bibliotheken und SSG-Fachreferenten sowie abschließend eine Online-Befragung von Mitgliedern der DFG-Fachkollegien. Sie veranstaltete außerdem einen „Trend-Workshop“ (an anderer Stelle heißt es deutlicher „interner SWOT-Workshop“) zur offenen Diskussion der Befunde.

Zur Einstimmung auf die Ergebnisse des Evaluierungsberichts ist es sinnvoll, auf die breit angelegte arbeitsteilige Struktur des SSG-Programms hinzuweisen. Die DFG fördert insgesamt 86 SSG, die an 27 Bibliotheken eingerichtet wurden. Sie wandte im Jahr 2011 dafür 12,8 Mio. Euro auf. Ist diese Summe für den Spitzenbedarf an wissenschaftlicher Fachliteratur nun angemessen, liegt sie zu niedrig oder gar zu hoch? Das ist eine spannende Frage, die im Rahmen der Evaluierung aber nur, wie sich zeigen wird, indirekt zur Sprache kam.

Jedenfalls verbleibt für jede SSG-Bibliothek ein hoher Eigenaufwand, dessen Übernahme eine wichtige Vorbedingung für die DFG-Förderung ist. Denn die DFG schießt im SSG-Programm nur 75 Prozent der Beschaffungskosten für ausländische Publikationen zu. Alle inländischen Publikationen plus 25 Prozent der ausländischen muss die SSG-Bibliothek selbst finanzieren. Dasselbe gilt für

die Stellen aller im SSG eingesetzten Bibliothekare. Diesen extrem hohen Eigenaufwand können viele Bibliotheken sich nicht leisten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich – der Zersplitterung in 86 Fachgebiete zum Trotz – in Teilen des DFG-Systems eine starke Konzentration herausgebildet hat: Vier große Bibliotheken betreuen jeweils zwischen 7 und 16 SSG. Jährlich fließen rund 50 Prozent der SSG-Fördermittel der DFG dorthin ab.

Wichtige Beiträge zum SSG-System leisten auch Bibliotheken ohne DFG-Förderung. Es handelt sich um 24 weitere SSGs an 9 weiteren Bibliotheken. Zu deren Beschaffungen trägt die DFG nichts bei; deren Finanzierung obliegt dem Träger der Bibliothek (Leibniz-Gemeinschaft und andere, teilweise kleinere wissenschaftliche Einrichtungen).

Um einen Maßstab für die Bewertung des SSG-Systems zu gewinnen, rekonstruiert das Autorenteam eingangs dessen sechs verbindliche Ziele: Reservoirfunktion, Vollständigkeit, Ausfüllen der jeweiligen Teilfunktion im SSG-System, Nachweis/Erschließung, überregionale Verfügbarkeit, Nachhaltigkeit (S. 30–32). Für jedes Ziel wurden drei bis sechs Wirkungsindikatoren erarbeitet (S. 33). Bei der Umsetzung der Ziele wurden folgende Kriterien (wiederum mit zugeordneten Wirkungsindikatoren) angelegt: Zuschnitt des SSG, Konzentration auf ausländische Literatur, fachliche Auswahlkriterien, Finanzierung, Serviceangebote. Die Indikatoren waren die Basis, auf der das Autorenteam sich die Befragung der Beteiligten erarbeitete.

Die erste Befragung galt den Bibliotheken und Bibliothekaren (S. 41–81). Es ging um den laufenden Betrieb der SSG. Sie erbrachte folgende Ergebnisse (S. 78–81): Die Ziele Vollständigkeit, Reservoirfunktion und Spitzenbedarf sind „schwer greifbar“ und werden „individuell/fachbezogen sehr unterschiedlich gedeutet und operationalisiert“ (S. 78). So gilt z.B. in den Naturwissenschaften die vollständige Archivierung nur in Teilen als eine zentrale Aufgabe. Auf Systemebene fehlen der DFG zuverlässige Instrumente zur Bewertung der Güte der Umsetzung (sie hängt wesentlich vom Engagement des einzelnen SSG-Fachreferenten ab) und zur Steuerung ihres langjährigen SSG-Förderprogramms (S. 78/79). Daher lässt sich z.B. die heterogene Verteilung des SSG-Systems auf zahlreiche Bibliotheken nicht zuverlässig bewerten. Die Autoren stellen auch fest, dass das Profil des SSG im Vergleich zu anderen leistungsfähigen Bibliotheken in zahlreichen Fällen nicht genügend deutlich sei. Die Verteilung der Fächer laut SSG-Sammelplan erscheint aber „grundlegend handhabbar“ und „ausreichend definiert“ (S. 80). Bei der Finanzierung werden „zunehmende Engpässe“ festgestellt, weshalb die Erledigung zusätzlicher

aktueller Aufgaben und Services auf dieser Basis „nicht zu leisten“ sei (ebd.). Da Wissenschaftler und die jeweilige Fachcommunity mal mehr, mal weniger stark einbezogen sind, der enge Bezug zum Fach aber durch die Fachreferenten gesichert sei, bleibe die Bedeutung der Nutzerorientierung im SSG-System „unklar“ (S. 80/81). Den betreffenden Bibliotheken stellt sich auch die Rolle der DFG (ob steuernd, koordinierend oder nur verwaltend) bei der Gestaltung des SSG-Förderprogramms als „weitgehend undefiniert“ dar (S. 81).

Neue Wege ging die Prognos AG, indem sie im nächsten Schritt auch einmal die Wissenschaftler als Nutzer des SSG-Systems befragte (S. 82–130). Allerdings war man vorsichtig und unternahm keine repräsentative Befragung, sondern versandte Fragebögen an jene 594 Wissenschaftler, welche als Mitglieder der gewählten Fachkollegien die DFG-Förderentscheidungen mit verantworten. Mit 55 Prozent war der Rücklauf gut. 90 Prozent der Befragten gaben an, die Beschaffung wissenschaftlicher Fachliteratur sei ein „grundlegender Bestandteil ihrer Forschungsarbeit“, und 70 Prozent halten es für wichtig, dass mindestens eine deutsche Bibliothek die ausländische Literatur verfügbar macht (S. 128). 20 Prozent der Befragten sehen den Literaturbedarf durch die SSG voll abgedeckt, und 60 Prozent sehen nur kleinere Lücken (S. 99 ff.). Diese Werte belegen, dass die SSG-Förderung nach der Einschätzung der Befragten wertvoll und notwendig ist.

Die Evaluierung durch die Wissenschaftler weist Licht, aber auch Schatten auf. Vor allem ist der geringe Bekanntheitsgrad von SSG ein Problem. Fast zwei Drittel der befragten, selbst für die DFG tätigen Wissenschaftler kannten SSG gar nicht. Nur 14 Prozent kannten das SSG-System, weitere 9 Prozent kannten ihr eigenes SSG. Insbesondere sind die Virtuellen Fachbibliotheken unter den befragten Wissenschaftlern weithin unbekannt. Was ist nach diesem Befund zu tun? Um den Bekanntheitsgrad zu erhöhen, bieten sich z.B. Kooperationen mit fachwissenschaftlichen Organisationen und ein zielgruppenorientiertes Marketing auf Fachkongressen an.

Die Antworten auf zahlreiche Fragen offenbaren Unterschiede zwischen den vier Wissenschaftsbereichen in der DFG. Nach der Bewertung der Programmziele gefragt, legten z.B. die Geistes- und Sozialwissenschaften, zu deren Unterstützung der Großteil der DFG-Fördermittel fließt, weiterhin großen Wert sowohl auf vollständige ausländische Fachliteratur als auch auf Vollständigkeit. Auf andere Wissenschaftsbereiche trifft das viel weniger bzw. diese äußerten sich nicht klar (S. 118). Für sie ist eben der Zugriff auf aktuelle elektronische Forschungsinformationen entscheidend. In der Wunschliste aller

Wissenschaftler für Verbesserungen in SSG rangiert übrigens ein besserer Zugriff auf elektronische Inhalte (30 Prozent) ganz oben, gefolgt von mehr Geld (13 Prozent) und besseren Suchmöglichkeiten (11 Prozent; S.120/121).

Aus der Sicht der Bibliothekare steht bei der Frage nach Entwicklungstrends (S. 131–145) natürlich der Wandel des Nutzungsverhaltens mit der Neigung, zuerst nach digital verfügbaren Inhalten zu suchen, im Mittelpunkt. Daher mahnt die Studie „eine Klärung des Rollenverständnisses der DFG bei digitalen Medien“ an (S. 145) und weist darauf hin, dass Systeme mit guter Erschließung und mit qualitätsgeprüften Quellen, wie SSG sie anbieten, in Zeiten der Informationsüberflutung an Bedeutung gewinnen. Sie benennt außerdem das zunehmend interdisziplinäre Arbeiten in der Wissenschaft als Herausforderung für das SSG-System, weil dieses bekanntlich nach wie vor nur disziplinspezifisch aufgebaut ist.

Das Autorenteam sah seine Aufgabe nicht darin, die Fragen der Expertenkommission direkt zu beantworten und Lösungen für die festgestellten Probleme vorzuschlagen. Es beschränkt sich im Evaluierungsbericht daher und arbeitet zunächst Handlungsoptionen heraus. Das ergibt sozusagen ein Tableau jener Stellschrauben, welche die Auftraggeberin DFG zur Verfügung hat, falls sie sich dafür entscheidet, die berichteten Probleme zu lösen. Das Autorenteam formuliert im Schlussteil vier Handlungsoptionen auf der Zielebene, fünf auf der Umsetzungsebene und zwei zur Struktur des SSG-Systems, die hier nicht referiert werden können (S. 146–162). Vier davon werden aber am Ende priorisiert (ohne die Priorisierungskriterien offenzulegen; Kurzfassung S. 2–4; S. 162/163). Drei dieser Hauptoptionen sind auf der Zielebene des SSG-Systems angesiedelt, betreffen also Grundsätzliches: die Definition der Anforderungen von SSG, die Bestimmung der Rolle digitaler Medien und die Grenze zu neuen digitalen Medienformen.

Der erste Punkt „Definition der Anforderungen“ wird im Bericht mit Standards und Richtgrößen verbunden. Für einen besseren Weg hielte der Rezensent es, endlich das Dogma der Einheitlichkeit aufzuheben, also Vollständigkeit und Archivierung nicht mehr für alle SSG verpflichtend zu machen. Das führt zu einer Flexibilisierung anstelle des einheitlichen Zuschnitts. Die Grundanforderung in einem SSG sollte in Zukunft vom Bedarf eines Faches her bestimmt werden. Hierzu könnten etwa Beiräte aus Fachvertretern oder mit DFG-Kollegiaten Entscheidendes beitragen.

Punkt zwei (Bestimmung der Rolle digitaler Medien) bedeutet in Teilen eine Erweiterung des Sammelauftrags, die zu finanzieren wäre. Sie lässt sich wohl ebenfalls

fachspezifisch und zielgruppenorientiert besser beantworten als generell – auch wenn der Evaluierungsbericht fachspezifisches Handeln hier nicht vorsieht. Für die Realisierung beider Punkte müsste die DFG ihre einheitlich geltenden sechs Ziele überarbeiten. Der Evaluierungsbericht schlägt vor, einige Kompetenzen bei sehr aktiven SSG zu bündeln. Hierfür kommen übergreifende Querschnittsaufgaben wie Lizenzierung, Hosting und Langzeitarchivierung in Frage, wofür wiederum ein Finanzierungsaufwand entsteht. Schließlich bliebe zu klären, wo die strikte Trennung des Spitzenbedarfs von der Grundversorgung bei solchen Materialien noch sinnvoll ist und wo nicht.

Der dritte Punkt (Grenzen zu neuen digitalen Medienformen) sollte ebenfalls in eine Erweiterung des Sammelauftrags münden. Neue Medienformen mit Forschungsmaterial wie Open-Access-Publikationen, nicht-textuelle Materialien, Forschungsprimärdaten und weitere Internetquellen wären in den SSG-Auftrag zu integrieren (und zusätzlich zu finanzieren).

Als vierte Handlungsoption mit Priorität liegt dem Autorenteam des Evaluierungsberichts eine Qualitätssicherung am Herzen, die über die pro SSG vorhandenen Mechanismen hinaus auch die Programmsteuerung des ganzen SSG-Systems zu verbessern erlaubt. Einige Instrumente sind aufgezählt (Kennzahlensystem, benchmark, regelmäßiges peer review der Bestände, Nutzerbefragung, Prüfung der Mittelverwendung), um mehr Transparenz zu erhalten. Erstaunlich scheint mir, dass solche Instrumente bisher nicht eingesetzt wurden. Hier muss die DFG als Auftraggeberin der Evaluierung handeln. Sie wäre gut beraten, Instrumente einzusetzen, welche die Qualität sichern, aber zugleich die SSG-Bibliothek wenig belasten.

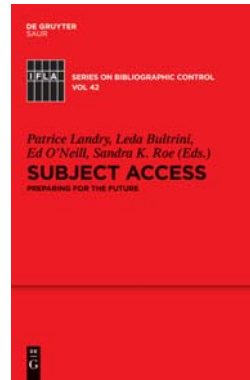
Auf das Erscheinen des hier vorgestellten Evaluierungsberichts hat die oben erwähnte begleitende Expertenkommission übrigens ohne Verzug reagiert. Sie griff die Handlungsoptionen auf und formulierte innerhalb weniger Wochen sieben Empfehlungen zur Flexibilisierung und Modernisierung des bewährten DFG-geförderten SSG-Systems. Zu hoffen bleibt, dass nun konkrete Verbesserungen folgen.

Ulrich Hohoff
Universitätsbibliothek Augsburg

Subject Access: Preparing for the Future. Eds.

P. Landry, L. Bultrini, E. T. O'Neill, S. K. Roe.

Berlin: De Gruyter, 2011 (IFLA Series on Bibliographic Control, 42). 250 S. – ISBN 3-11-023443-5. € 99,95.



Der vorliegende Band versammelt Beiträge einer Konferenz in Florenz 2009. Laut Klappentext bietet das Buch eine „einzigartige Gelegenheit für Bibliothekare und andere, mit dem neuesten Stand der Methoden und Techniken in der Sacherschließung bekannt zu werden“. Von den 14 Beiträgen sind immerhin vier aus Italien, drei aus Skandinavien, zwei aus den USA; der Rest entfällt auf Berichte aus Tschechien, Estland, Deutschland und Polen sowie von einem englischen Consultant.

Wie diese vielfältige Beiträgerschaft befürchten lässt, sind ihre „Zukunftsvorbereitungen“, die hier in Projektberichten vorgestellt werden, jeweils national orientiert, da Sacherschließung bekanntermaßen meist ein sprachlich gebundenes, auf national gepflegten Normdaten oder Klassifikationen beruhendes Geschäft ist. Die finanziellen und technischen Möglichkeiten der durch die Beiträger vertretenen Institutionen sind unterschiedlich, so dass des einen Blick in die Zukunft alte Hüte für den anderen darstellt. Von der Lektüre des Buches werden darum vor allem Spezialistinnen und Spezialisten etwas haben (zu denen ich mich nicht zähle) – wenn sie es bald lesen. Denn was die Autorinnen und Autoren 2009 oder früher beschäftigte, ist zum Teil jetzt schon überholt. So schreibt etwa Harriet Aagaard von der Stockholmer Öffentlichen Bibliothek über die Web 2.0-Möglichkeiten der 2008 aufgesetzten Webseite ihrer Bibliothek. „Very few users set tags“, fasst sie 2009 zusammen, und vielleicht sind darum diese Möglichkeiten 2012 auch schon wieder abgestellt und keine Tags im Stockholmer OPAC zu sehen.

Die meisten Beiträge lesen sich zäh, da sie sich auf die Darstellung des eigenen Projekts beschränken, ohne verallgemeinerbare Aspekte herauszuarbeiten. Beispielsweise berichtet Sirje Nilbe von der estnischen Nationalbibliothek über ein Projekt der Zusammenführung zweier Schlagwort-Thesauri, welche die Universitätsbibliothek